

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013

Geld und Ökonomie  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013  
19. Jahrgang

# Geld und Ökonomie im Vormärz

herausgegeben  
von  
Jutta Nickel

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1  
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.  
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1026-9  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

*Sven Haase: Berliner Universität und Nationalgedanke 1800-1848. Genese einer politischen Idee. Stuttgart: Franz Steiner, 2012.*

Der Nationalgedanke als politische Idee teilt das Schicksal jener Ideen, die einer Mehrheit Denkbewegungen nahelegten, die den Subjektstatus überdenken ließen. Das geschichtliche Muster des Nationalgedankens verlangt stete Vervollständigung, Billigung, Durchführung; Ideen, deren Idolqualität zu ihrer Durchsetzung beiträgt, besitzen das zwiespältige Gesicht einer Möglichkeit, deren Popularisierung Preis ihrer Verwirklichung ist. So ist der Band „Berliner Universität und Nationalgedanke 1800-1848. Genese einer politischen Idee“ als Popularisierungsgeschichte angelegt, deren Erzählung dreigeteilt ist: Patriotischer Aufbruch 1800-1815, restauratives Zwischenspiel 1815-1830, die Berliner Universität im Vormärz 1830-1845. Die triadische Struktur ist nicht allein teleologisch: jeder Abschnitt enthält Themen, die neben dem Hauptweg die Nebenwege nahelegen, den Ereignischarakter der Ausgangssituation produktiver Niederlage im ersten Teil wie die Geschichte des in Deutschland national prägenden Bildungsgedankens (Fichte, Humboldt, Schleiermacher und die Folgen) oder des Kosmos Savigny, dessen Wirkung nicht allein auf juristische Ideen wie die Historische Rechtsschule (Territorialismus des Mittelalters ergänzt um Staatlichkeit) zu begrenzen ist, sondern Konnotationen der vergangenen romantischen Sphäre aufruft – Karoline von Günderrodes Studienbuch, in dem sich Exzerpte aus Werken Schleiermachers finden, imitierte ein öffentliches Studium, das ihr verwehrt war und deutet zugleich die Untrennbarkeit der Bildungsidee von jenen ästhetisch-imaginativen Kräften an, die imstande sind, ein Zeitalter zu formen: „Aber nicht den Einzelnen müßt ihr betrachten, sondern die Menschheit als ein Meer wogender Kräfte vom Hauch des Lebens hin und her bewegt und gemischt.“ Diese durch Schleiermacher vermittelte Einsicht in den sozialen Charakter genetischer Strukturen im Studienbuch der Dichterin verbindet sich mit der Tatsache der *social foundations of meaning* im sprachlichen Bereich: Der nationale Auftrag der Universität ist nur zu denken als Geschichte des Fortschritts einer Partizipation jener Sprachbenutzer, die im universitären Prozeß zunehmend über die disziplinär differierenden Grundlagen ihrer Ausdrucksfähigkeit ins Bild gesetzt wurden. Entsprechend folgerichtig ist daher der Anfang des Bandes mit einer „Begriffsdiskussion“ (Haase): Bedeutungskerne werden zu Konturen, wie „Nation“ im Vormärz als „Diskurseffekt“ lesbar war (Link/Wülfing (Hgg.) 1991), stellte die Sprachkritik des Vormärz (Gruppe, Reinhold, Müller, Runze u.a.) eine lang

vergessene, gerade wiederentdeckte Antizipation dessen dar, was im 20. Jahrhundert im weiträumigen *linguistic turn* kulminieren sollte. Die Schematisierung der Herangehensweise in der vorliegenden Arbeit durch Kategorien, die sich in jedem der drei Teile wiederfinden (Situation & Ereignis, Ort & Gesellschaft, Idee & Institution), berücksichtigt die Schauplätze, an denen gelingende Theoretisierung für gewöhnlich ihren Anfang nimmt – wenn diese auch erweiterbar wären etwa um die explizite sprachliche Formierung des nationalen Bereichs, die für jeden der drei Entwicklungsschritte von Interesse ist. Kurzgefaßt lautet die These: Institution schafft Nation, damit ist die sprachliche Bewandnis des Nationalen im Institutionenbereich aufgefangen und um die Handlungsdimension erweitert. Wichtig, daß Haase sein Thema von einer Situation der Niederlage aus perspektiviert, es entsteht aus Unwahrscheinlichkeit, nicht aus Gewißheit. Daß es gerade das Feld der Wissensorganisation ist, das eine Situation der Niederlage in die expansiver Möglichkeiten für eine Mehrzahl wandelt (im relativen Sinne, jenseits der Fürstenerziehung), benennt Chance und Risiko der neuen Bildungsanstalt: Mit dem in sich heterogenen Patriotismus des Anfangs zwischen Opferbereitschaft und weltbürgerlicher Absicht und seinem systemstabilisierenden Optimismus sowie der restaurativen Periode von 1815-1830 (über deren Reichweite man streiten kann) wird sukzessive jene „Einbeziehung der Staatsbürger“ (Haase) in eine nationale Gründungsutopie ins Werk gesetzt, die von der Relativität des Bürgergedankens, der auf eine Abgrenzungskapazität zu den feudalen Strukturen hin verstanden wurde, noch nicht wußte: Haase erzählt die Geschichte der relativen Mehrheit als deren Emanzipationsgeschichte in Form der Hinwendung zu Bildungsoptionen. Jürgen Mittelstraß wird als Zeuge der Ubiquität des Bildungsdiskurses bis zum heutigen Tag genannt; schon 1994 „Dauerthema“, stehen Denkfiguren wie jene der „unbedingten Universität“ (Derrida) unbefragt im Horizont der Arbeit: Widerstand gegen jene Mächte, denen die Universität in Haases Arbeit gerade zur Herausbildung verhilft: nationaler Identität, Kohäsion staatlicher Gebilde, letztlich der Beglaubigung des Ordnungsgedankens, der als Spiel der Relationen von Teil und Ganzem auch die Protagonisten auf der Bühne der Bildung in Institutionen definiert. Wichtig ist daher die Rolle der Studenten: Die preußische Bildungsreform gründete sich „auf die Idee der Individualität“ (Haase); nationale Identität kam in den Aspirationen der Einzelnen zu sich, die in erfolgreicher akademischer *peregrinatio* das Staatswesen bestätigten, das ihre Bildungsmöglichkeit bereitgestellt hatte. Damit ist zu sehen, wie sich, *in the long run*, im Sinne der These des Buches gesprochen,

der nationale Gründungsmythos der Universität diversifiziert: Die 68er kippten den positiven Begriff der Nation (blieben in Absetzbewegung darauf bezogen) und fügten das Element der Kritik hinzu. Jenseits von „Burschen und Turnern“, die im 19. Jahrhundert die Reform „von oben“ ins Individuelle eines harmlosen Aktivismus „von unten“ mildern sollten, wurde, nicht nur in Berlin, grundsätzlich zerschlagen, was die Einheit der Lernenden stiften sollte: Die K-Gruppe, das Sit-In, der Farbbeutelwurf, die Demonstration erinnerten an die Kontingenz der ordnenden Strukturen, die den Nationalgedanken als Programm der Institutionen hatten erscheinen lassen. Neben der Begründung der zentralen These, die Haase strukturiert und gut lesbar an seinem Material durchführt, hätte man sich soziologische Belichtung gewünscht: die Herkunftsbezogenheit der Bildungschancen war schon im 19. Jahrhundert virulent, aber diskursiv nicht eingeholt. Die Beschreibung der „Nation“ verlangte Homogenisierung, „die Studenten“ begegneten sich in entstehender Stadtkultur (auch das Reden von dieser läßt sich als Diskurseffekt begreifen), aber sie hatte viele Teile, die von Bildung nichts wissen konnten. So ist Wissenschaftsgeschichte hier, trotz der Perspektivierung durch die historische Niederlage, die Sieger-Geschichte: Savignys Wunsch, an das „Volk“ zu denken, dessen lebendige Sitten in der Rechtsprechung aufzunehmen (gemeinsam mit der Ausbildung der „staatstreuen Mitte“ an der Universität und dem Einfluß der „Historisch-politischen Zeitschrift“), ist verschwistert mit der Ablehnung von (französischen) Fremdeinflüssen im Recht – gedacht wird an das „Volk“ als an einen untergeordneten disponiblen Körper, über den (auch zum Guten) *verfügt* werde. Verfolgt man die Ausgangsthese weiter, wird deutlich, daß die Konsolidierung der Nation durch Institution sich am Ende gegen die Nation kehrte: Aus einem summarisch zu verordnenden Bildungsquantum wurde Kritikfähigkeit, die jene Institution angreifen ließ, die zuvor Bildung ermöglicht hatte. Ein Beispiel für diese Umwertung ist die Idee der Burschenschaft, von deren ursprünglicher Freiheitsimplikation wenig blieb; die Bildungsidee war durch Gemeinschaft ersetzt worden, die konstitutionell *ausschloß*. Fichtes Vorstellung einer Universität, die „das Göttliche und Überweltliche“ zu erforschen habe, ist hier verloren. Mensur und Duell stehen pars pro toto für einen Ehrbegriff, der moralisch faßte, was als ideales intellektuelles Projekt die Idee der Schrankenlosigkeit, der „unendlichen Approximation“ (Boeckh) als Aufgabe nahegelegt hatte. So ist die Geschichte der Universität die Geschichte einer Ernüchterung. Jenseits von Modularisierung und Verkürzung der Studiengänge, die die Studenten nicht mehr träumen lassen, hat die den Staat

stützende Funktion der Universität vor der entgrenzenden gegriffen. Sozialtheoretisch wurde individuelle Möglichkeit kollektive Verpflichtung, Walter Benjamin wußte davon in *Das Leben der Studenten* nicht: „Weil ‚Wissenschaft mit dem Leben nichts zu tun hat‘, darum muß sie ausschließlich das Leben dessen gestalten, der ihr folgt.“ Der „Zwiespalt, den die Universität mit dem Staatsganzen bildet“ (Benjamin) ist heute unter anderen Vorzeichen wieder so fremd wie in der auf 1800-1848 bezogenen These, Institution bilde Nation. Haases detaillierte Untersuchung, die seine These weiträumig einbettet (Stadtkultur, Fallbeispiele, konservative Wende der Institution, damit Deutungshoheit etc.), schlägt in der „Schlußbetrachtung“ den Bogen zum Schuldaspekt: Bezogen auf die Rolle der Universitäten in der Kanonisierung des Nationalgedankens, der zum Schlimmsten führte, bleibt ein Ignoramus. Die Sprache der Nation wie des Nationalen bleibt in dem Maße unbefragt, in dem die Akteure der Universität nicht nur politische Ideen verwerfen oder unterstützen (nicht zuletzt jene der Nationalität der Universität selbst), sondern sprachlich einen Gemeinschaftsgeist beschwören, der schon in den neuzeitlichen Subjektentwürfen und Untersuchungen zum Sprachmittel (Bacon) nicht mehr gegeben war. Das cartesianische Cogito läßt sich nicht unbefragt auf eine Nation ausdehnen, im Bildungsimpuls liegt die Frage der kommenden Wertbelegung. Wie die politische Idee der Universität zur Vormärz-Zeit über den Weg des Nationalen zu sich kam, läßt sich, indes, in der vorliegenden Arbeit gut verfolgen. Rücksichten, die nicht gesehen wurden, ermöglichten bedeutungstragende Homogenisierungen. Das ihre Zeit, mit Wittgenstein und vielen anderen, im 20. Jahrhundert im Aufmerken auf den Sprachaspekt kritisch befragt wurde, ist eine andere Geschichte. Wir können hinter sie nicht mehr zurück. Sie wird von jedem sprachlichen Akteur zu jedem Zeitpunkt in seinem Kontext erzählt. Das nüchterne Fazit des Bandes sieht klar die Schwierigkeiten des Nationalen wie dessen Persistenz. Die, mit Humboldt, den Deutschen eingeborene Bildungsidee war seit jeher in Gefahr, durch „Antagonismen“ unterdrückt zu werden; die Geschichte brachte sie reich über jene, die vom Überweltlichen und Göttlichen (Fichte) schon lange nicht mehr träumten. Die Unbedingtheit der Universität wie die Annäherung ans Unendliche gedeihen in der Einsamkeit, die nicht immer Freiheit bedeutet, aber jene Zwecklosigkeit ins Werk setzt, in der jenes Subjekt zu sich finden kann, das grammatisch, nachmetaphysisch im Blick auf seine Ausdrucksbedingungen bestimmt ist und die metaphysische Geste mit Trauer ausführt. Der Abschied vom Nationalen in der „globalisierten Welt“ ist *façon de parler*, die an ihr Ende kommt. Die

Universität, in Berlin und anderswo, ermöglichte im besten Fall Bildungserfahrung jenseits von Humankapitalansatz und Employability. Fichtes „klares Bewußtsein“ liegt nicht im Staat, dieser ist im Bildungsgang transzidiert. Haases Arbeit erinnert daran, daß Denkwege durch Strukturen bereitgestellt werden müssen, aus denen etwas Ungeplantes entstehen kann. Die Pointe der Universität ist Emergenz, nicht dauerhafte, regelgeleitete Performanz. Im Aufscheinen des Neuen werden jene Grundlagen verhandelbar, die Universität und Nationalität in ein wechselseitiges Bedingungsverhältnis stellten. Die Sprache der Universität wie die des Nationalen erhalten im 20. Jahrhundert „verschwommene Ränder“ wie bei Wittgenstein die Begriffe. Veränderungen werden als solche der Sprache deutlich, die von ihren Inhalten nicht zu trennen ist. Der Staat als Freiheitsgarant wird von dieser Seite aus angegriffen und erweitert: Teil und Ganzes, Bürger und Kollektiv formieren sich in einem Ordnungsverhältnis neu, das Ordnung nicht mehr nur als Entsprechung (Maihofer) denkt und nicht zuletzt die Vorstellung des Bürgers auf neue Lebensentwürfe hin verändert. Der müde Citoyen, die vielgebrauchte Sprache finden nun situative Lösungen; die Entsprechung von Nation und Universität erinnert an einen Zusammenhang, der im 20. Jahrhundert anders gedacht wird, den Historismus als ontologisches Programm überwindet und den Subjekten ermöglicht, ihre Grenzen ohne idollhafte Rede zu bewahren.

*Sandra Markewitz (Bielefeld)*

*Brigitte Prutti: Grillparzers Welttheater: Moderne und Tradition. Bielefeld: Aisthesis, 2013.*

Die vorliegende Grillparzer-Monographie von Brigitte Prutti bietet eine interessante und umfassende (Neu-)Interpretation des lange Zeit als konservativ und monarchietreu rezipierten Dramatikers. Die sieben Kapitel des Buches versuchen durch eine textnahe Einzellektüre Grillparzers Theater im Spannungsfeld von Tradition und Moderne neu zu definieren und beleuchten die Theaterwerke des österreichischen Klassikers mithilfe neuer Forschungsfragen von einem aktuellen Blickwinkel aus und unterstreichen dadurch Grillparzers Bedeutung für aktuelle kulturelle Themen. Das erste Kapitel widmet Prutti dem Erstlingswerk von Grillparzer, dem schauerromantischen Generationendrama „Die Ahnfrau“, das am 31. Januar 1817 im Theater an der Wien uraufgeführt wurde und dem damals 26jährigen Autor den Ruf